

viel Klatschspiele auf
mancher
gewöhnlich hatten:
nnen.

jetzt noch
sem Win-
nnen, daß
Salons zu
Gesellschaft
schen Krei-
sonderü.
nogegebäude
er Pesther
enheit die

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 19. November.

93.

Napoleon's Inkognito - Spaziergänge.

(Nach bewährten Quellen v. E. Brecher.)

Vorbericht.



den sonderbaren Ge-
wohnheiten Napoleon's
gehörte auch die, Paris,
bis zur Unkenntlichkeit
vermummt, zu durchstreif-
fen. Bei solchen Gängen
war Duroc, der Groß-
marschall des Pallastes,
sein steter Begleiter. Der
Kaiser verließ dann meist
vor Tagesanbruch die Tuil-
lerien, stieg in den Gar-
ten hinab, und auf das »Qui vive«? der daselbst
aufgestellten Schildwachen gab Duroc die Antwort:
»Der Kaiser!« Der Kommandant des Wachtpos-
tens trat dann vor, um den Kaiser zu sehen, wor-
auf sofort ein Offizier ein kleines Gitterpförtchen
öffnete, wodurch Napoleon aus dem Garten schlüpf-
te, oder, wie er zu sagen pflegte, aus seinem Tuil-
leriengefängnisse entwichte. Bei diesen Ausflügen
durch die Residenz trug Napoleon einen weiten
grauen, oder dunkelblauen Oberrock von veraltetem
Schnitte, den er bis auf die Brust zuknöpfte, und
einen runden Hut mit breiten Krämpfen. Ein origi-
nelles Aussehen gaben ihm dabei die Art, wie er
sein Kopfsaar richtete, welches er bald zurückstrei-
chen, bald wieder bis über die Augen und Ohren
herabkämmen ließ, um seine linksische Bemühun-
gen, die angewöhnten Gesten und Körperbewegun-
gen zu verbergen, und den Gang eines gemeinen
Menschen anzunehmen. Sein Begleiter war eben-
falls einfach gekleidet, u. trug kein Abzeichen, das
seinen hohen Rang irgend verathen konnte. — Wir
wollen hier einige Beispiele solcher Ausflüge Na-
poleons mittheilen, bitten aber unsere Leser um
Entschuldigung, wenn sie etwa darin hie und da
manchem Bekannten, vielleicht auch schon in diesen
Blättern Gelesenen begegnen sollten — im Gan-
zen ist diese Zusammenstellung pikant und interes-
sant, so wie sie einen Beitrag zur Charakteristik
des großen Mannes bietet. Das Meiste dürfte
vielen Lesern ganz neu sein.

1.

Eines Tages wollte sich Napoleon von dem
Fortgange der Arbeiten an seinem Monumen-
te auf dem Vendome-Plaze überzeugen. Man
war gerade im Herbst. Er verließ bei Tages-
anbruch mit Duroc den Ballast, durchstrich
die Straßen, und auf dem Vendome-Plaze an-
gelangt, besichtigte er das Niesenwerk in allen
seinen Einzelheiten, spazirte in dessen Umge-
bung fast eine Stunde herum, nahm hierauf
den Weg gegen die Straße Napoleon — jetzt
die Friedensstraße — und sich dann rechts wen-
dend, kam er auf den Boulevard. »Die Herren
Pariser in diesem Stadtviertel müssen recht fau-
le Leute sein,« sagte der Kaiser aufgeräumt zu
seinem Gefährten, »schon ist's heller Tag und
noch sind alle Läden geschlossen.« — Weiter
fortschreitend machte der Kaiser die Bemerkung,
daß dies und jenes Haus zu viel hervorstechte,
und dadurch die Aussicht auf den Boulevard
und die Geräumigkeit der Straße beeinträchtigte.
Er machte deshalb in sein Tagebuch einige No-
tizen, um gelegentlich darüber mit Fontaines
zu sprechen. So plaudernd, waren sie zu den
chinesischen Bädern gekommen, und während
der Kaiser hier seine Bemerkungen über die äu-
ßern Verzierungen dieses Etablissements mach-
te, ward das Kaffehaus geöffnet. — »Was
glauben Sie, Duroc,« sagte Napoleon, »soll-
ten wir nicht da hineingehen, um ein Frühstück
einzunehmen? Hat Ihnen diese Morgentour
keinen Appetit gemacht?« — »Sire, es ist noch
viel zu früh, es ist kaum acht Uhr.« — »Ihre
Uhr geht immer zu spät, ich habe Hunger.« —
Mit diesen Worten trat Napoleon in das Kaf-
fehaus, setzte sich an einen Tisch, rief nach dem
Garçon, und bestellte Hammelbraten und Eier-
fuchen, seine Lieblingsgerichte, und einige Fla-
schen Wein. Er speiste mit dem besten Appetite,
trank dann eine Tasse Kaffee, der nach seiner

Behauptung den der Tuilerien an Wohlgeschmack übertraf, und verlangte die Rechnung. „Zahlen Sie,“ sagte er hierauf aufstehend zu Duroc, „es ist Zeit, daß wir gehen.“ Er schritt dann gegen die Thüre, blieb auf der Schwelle stehen, und die Hände auf dem Rücken gekreuzt fing er an zwischen den Zähnen eine italienische Arie zu pfeifen, wozu er bald mit dem einen, bald mit dem andern Fuße den Takt angab. — Duroc war mit dem Kaiser zugleich aufgestanden, und hatte vergebens alle seine Taschen durchsucht; die Börse war nicht zu finden: er mußte sie, bei der Eile, mit der er sich ankleidete, zu Hause vergessen haben, und Napoleon, das wußte er, trug niemals Geld bei sich. Inzwischen brachte der Garçon die Rechnung, die bei 12 Francs ausmachte, und überreichte sie dem Großmarschall. Beide sahen sich stillschweigend einige Minuten an. Duroc, dem so was nicht passirt war, suchte vergebens seine Verlegenheit zu bemeistern, u. der schlaue Bursche errieth sogleich die Ursache derselben. Mittlerweile hatte Napoleon voll Ungeduld schon mehreremale nach seinem Großmarschall den Kopf gewendet, und dessen Saumseligkeit nicht ahnend, rief er ihm endlich mit barscher Stimme zu: „So gehen wir doch, wir müssen uns eilen, es wird spät!“ — Duroc sah nun ein, daß es die höchste Zeit sei, der Sache ein Ende zu machen. Er schritt also rasch zur Cafetiere hin, die, als wenn sie die Bitte, die ihr eben vorgetragen werden sollte, ahnen möchte, still und theilnahmslos an ihrem Büffet saß. „Madame,“ rebete sie der Großmarschall mit einem höflichen aber gepreßten Tone an, „Madame, mein Freund und ich haben heute in Eile unsere Wohnung verlassen und unsere Börsen vergessen, aber ich gehe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie in einer Stunde den Betrag Ihrer Rechnung haben sollen.“ — „Möglich, mein Herr,“ erwiderte die Cafetiere mit eifriger Kälte; „aber — ich kenne weder Sie, noch Ihren Freund . . . Man wird alle Tage, auf solche Weise in Anspruch genommen . . . sie begreifen daher . . .“ — „Madame,“ unterbrach sie Duroc mit von Horn geröthetem Gesichte, „wir sind Männer von Ehre . . . wir sind Offiziere der Garde . . .“ — „Die Herren Offiziere von der Garde geben sich mit schönen Sachen ab,“ sagte die Kaffedame spöttisch. — Die Worte: „Männer von Ehre, Offiziere der Garde“ waren dem Kaiser nicht entgangen, er vermuthete sogleich irgend ein Quiproquo, und sich umwendend, rief er mit dem Fuße stampfend: „Was gibts denn?“ aber auf ein Zeichen Durocs blieb er unbeweglich an seinem Plaze stehen, drückte den Hut tiefer auf den Kopf und hörte auf zu pfeifen. — „Madame,“ sagte endlich der Garçon des Kaffehauses, in dessen Ko-

pse sich die Idee, er müsse den Großmarschall schon irgendwo gesehen haben, immer deutlicher entwickelte, „Madame, weil diese Herren ihre Börsen vergessen haben, so will ich für sie bürgen, ich bin fest überzeugt, diese braven Herren Gardeoffiziere werden mich armen Burschen nicht zu Schaben kommen lassen.“ — „Du bist immer derselbe,“ sagte die Cafetiere verächtlich, „so verliere ich wieder 12 Francs.“ — „Nein, Madame,“ versetzte der Bursche mit einer gewissen Würde, „ich will augenblicklich für die Herren zahlen.“ So sprechend suchte er in allen Taschen die kleine Summe zusammen, die er seiner Herrin übergab, welche fortfuhr mit sarkastischer Laune gegen jene Leute loszuziehen, die, wie sie meinte, die üble Gewohnheit haben, Geld auszugeben, ohne es zu besitzen.

Mittlerweile hatte der Großmarschall seine Uhr herausgezogen und sie dem Garçon überreicht. „Nimm das, mein Freund,“ sagte er, „und bewahre es bis ich meine Schuld quittirt habe; ich danke dir übrigens in meinem Namen, und besonders im Namen meines Freundes, der schon sehr ungeduldig sein wird, denn wir haben Geschäfte.“ — „Mein Herr, ich brauche kein Pfand,“ sagte der ehrliche Bursche, „ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie sehr redliche Männer sind.“ — „Gewiß, mein Freund,“ sagte Duroc lächelnd, „und du sollst nicht Ursache haben, dein Vertrauen zu bereuen.“ Mit diesen Worten eilte er zu dem ungeduldig harrenden Kaiser, und ste entfernten sich, indem sie, aus Furcht, daß man ihnen folge, mit Doppelschritten längs des Boulevards forteilten, und dann in die Straße der Panoramen einbogen. Hier erzählte Duroc ausführlich das Abenteuer, und Napoleon gerieth über die Großmuth des ehrlichen Garçon fast in Extase: „Ich will wetten,“ rief er lebhaft aus, „es ist ein Pariser Kind; denn so sind sie Alle: dem ersten Eindrucke sich hingebend, werfen sie ihr Habe dem ersten Besten an den Kopf, ohne zu überlegen, ob sie es nicht später bereuen werden.“

So plaudernd durchschritten sie die Straße der Panoramen, damals die reichste und eleganteste der Residenz. Hier zog ein reiches Malabasterwaaren-Lager, das noch vor einigen Jahren existirte, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Napoleon bewunderte besonders zwei prächtige Vasen im Auslagkasten, und trat in den Laden, um nach ihrem Preise zu fragen. Duroc aber, der seine Gegenwart für überflüssig hielt, blieb an der Thüre des Ladens zurück. Der Kaiser bemerkte beim Eintreten bloß eine dicke Magd, die einen lagen Besen mit tüchtiger Faust handhabte, sich aber dabei, wahrscheinlich aus Furcht etwas zu zerbrechen, so links und ungeschickt benahm, daß er in ein herzliches Ge-

lächter ausbrach. „Hör' mal,“ rief Napoleon die Magd an, nachdem sich seine Lustigkeit etwas gemäßigt hatte, „ist denn kein Mensch hier? wo ist denn der Herr oder die Frau? die müssen recht faul sein, da sie so spät aufstehen!“ — „Wollen Sie vielleicht etwas kaufen?“ fragte die Magd mit schnarrender Stimme, indem sie mit ihrer Arbeit einhielt, Hände und Kinn auf den langen Besenstiel stützte, u. den Kaiser mit dummer Neugier anglozte. — „Gewiß, ich möchte wissen, was diese Vasen kosten?“ — „So warten Sie nur, ich will nach der Frau läuten.“ — Bald hörte man diese eilends die Treppe herabkommen. Sie hatte in der Schnelle ein Schnupstuch um den Hals geworfen, womit sie die Schultern nur leicht verhüllte. „Was steht zu Diensten, mein Herr,“ fragte sie trocken den Kaiser. — „Wie hoch kommen diese Vasen?“ — „Hätten Sie Lust, sie zu kaufen?“ — „Zum Henker, ja,“ sagte der Kaiser, von dieser Frage überrascht. — „Wieertausend Francs, nicht einen Heller weniger.“ — „Wieertausend Francs, Madam?“ schrie Napoleon, den Ton und Manieren der Frau nicht sehr zu ihrer Gunst gestimmt hatte. — — „Das ist ja schrecklich theuer, Frau; viel zu theuer für mich!“ — Mit diesen Worten machte er eine leichte Bewegung mit der Hand an den Hut, wie zum Gruß, u. wollte sich entfernen; als die Frau, die Hände in die Hüfte gestemmt, laut lachend schrie: „Da seht mir einmal! zu theuer um viertausend Francs! und mich selbst kosten sie fünftausend; aber muß man nicht lieber mit Schwaden verkaufen, als Hungers sterben wollen? Wie wär's jetzt auch möglich, andere Geschäfte zu machen? Immer Krieg! Nichts als Krieg! Alles beklagt sich! der Handel stoft ganz; die Kaufleute richten sich zu Grunde... und die Steuern müssen doch gezahlt...“ — Schon bei den ersten Worten der Frau hatte das Gesicht des Kaisers einen unbeschreiblichen Ausdruck angenommen. Die leichte Röthe des Borns wich bald der gewöhnlichen fahlen Blässe, alle seine Gesichtsmuskeln zuckten; seine Lippen waren blau; die Augen schleuderten Blitze, und seine Arme hatten sich, mit geballten Fäusten, auf der Brust gekreuzt. — „Haben Sie einen Mann?“ schrie er ihr, sie unterbrechend, mit jener Stimme zu, welche selbst Personen, die daran gewöhnt waren, so sehr imponirte, „wo ist er? warum seh' ich ihn nicht?“ — „Ei, so ärgern Sie sich doch nicht, Herr! Nun ja, ich habe, Gott sei Dank, einen Mann, aber er ist schon früh ausgegangen, um etwas Geld aufzutreiben. Es hält jetzt so schwer, welches herein zu bekommen; Niemand kann zahlen. Was wollen Sie übrigens von ihm; bin ich nicht da?“ — „Genug, Madam, genug! ich

wollte Ihrem Manne nur sagen, daß.... ich diese Vasen vielleicht nehmen werde.... etwas später...., ich will schiken....“ Und mehr beschämt über seinen Bohn, als über die Worte, die ihn erregt hatten, entfernte sich Napoleon eilends in einer Aufregung, die er kaum bemeistern konnte. — „Wahrhaftig,“ sagte er zu Duroc, so eben habe ich meinen Theil bekommen. Ein dummes Weib, eine Megäre, mischt sich in Politik, während sie sich doch nur um ihre Vasen kümmern sollte; aber ich will schon dafür ihrem Manne den Kopf waschen; seine Schuld ist es...“

Unsere beiden erlauchten Abenteurer eilten in den Ballast zurück, wo der Eine bald die Mahabasterhändlerin, und der Andere das auf Borg genommene Frühstück vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

Die russische Kaiserfamilie.

(Nach Swan Solowin.)

Die Kaiserin hat jederzeit einen wohlthätigen u. mildernden Einfluß auf ihren Gemahl ausgeübt; deshalb hebt auch jedermann bei dem Gedanken, daß sie vor ihm sterben könnte. Die trefflichen Grundsätze, die sie vom preuß. Hofe mitgebracht, sind durch die nordische Luft nicht beeinträchtigt worden. — Dem Großfürsten Thronfolger schreiben seine nächsten Umgebungen keine ausgezeichneten Gaben zu. Ausgemacht ist es indeß, daß er ein gutes Herz besitzt, und das ist viel. Als Knabe noch fragte ihn sein Vater, was er mit den Verschworenen vom 14. (26.) Juli 1826 gethan hätte? — „Ich hätte ihnen verziehen“, war seine Antwort. Man findet, daß er viel Aehnlichkeit mit seinem Oheim Alexander hat, was auch zu seinen Gunsten spricht. — Der junge Großfürst Konstantin ist der Phoenix der kaiserlichen Familie. Er soll voll Geist sein. Als nach der ersten Lektion im Russischen sein Lehrer Pletnesch sich entfernen wollte, hielt ihn der Großfürst zurück und sagte: er wolle noch mehr lernen. Eines Tages trat er zu einem Gardeoffizier, und sagte zu ihm: „Wie geht es zu, daß während ich Sie fast alle Tage in Grün sehe, Sie gestern Abend roth gekleidet waren, und heute weiß gehen?“ Der Offizier schickte sich an, ihm diese Metamorphose zu erklären. „Ach, ich verstehe“, sagte Konstantin, „Sie machen es wie die Bajazzen.“ In seiner Eigenschaft als Admiral machte er sich eines Tages den Spass, seinen ältern Bruder zu arretiren, was ihm selbst von seinem Vater einen langen Arrest zuzog. — Der Großfürst Michael, Bruder des Kaisers, hat ein gutes Herz unter einer etwas rauhen Hülle, und ist ein Freund von Wortspie-

len. Man versichert, er habe bei dem Anblicke der russischen Soldaten, die in Polen fielen, geweint, während sich sein Bruder Konstantin die Hände rieb und sagte: „Was hältst du von meinen Polen?“ Er ist der höflichste Mann in Rußland, und wenn er öffentlich mit seinem Bruder spricht, so geschieht es immer in tiefgeniegteter Stellung u. mit augenscheinlicher Ehrfurcht. Er ist der Diener des Czaren. Auf einem Ballé hörte ich ihn mit Bedauern äußern: „Alle meine Kollegen haben mich im Dienste übersprungen.“ — Seine Gemahlin, die Großfürstin Helene, ist eine geistreiche Frau, was ihr bisweilen bei anderen hohen Damen des Hofes einige Mißgunst zuzieht und kleine Reibungen zur Folge hat. Als sie einst aus dem Auslande zurückkam, wurde ihr Gepäc auf der Mauth streng visittirt, und ihre Toilette verkrüppelt; dennoch verbunkelte diese durch ihre Neuheit alle übrigen am Hofe.

Die weichgekochte Einquartierung.

(Aus dem „Ovattersmann“ für 1846.)

Zur Zeit, als die Russen nach Deutschland kamen — es spürt's wohl noch Mancher, wenn's auch schon eine schöne Weile her ist — kam auch eine Einquartierung in ein Dorf, das aus lauter zerstreuten Häusern besteht. Der Quartiermeister sagte beim Schulzen, wo Alles versammelt war: „Da haben wir einen Mordkerl, mit dem ist schwer auszukommen; geht den Einem, der ihm die Zähne weist.“ Da trat ein kleines, aber klug aussehendes Bäuerchen hervor, und sagte: „Ich will ihn nehmen.“ — Der martialische Krieger geht mit dem Bäuerchen nach seinem einsamen Gehöft und flucht schon über den Weg, weil sonst nichts zu suchen da ist. Zu Hause angelangt, schlägt der Krieger auf den Tisch und verlangt Wein, Schnaps, Fleisch u. s. w. Das Bäuerchen sagt: „Da, setzt euch hinter den Ofen, ich will Alles holen, wie der Herr besteht.“ Er geht hinaus, läßt die zwei Wolfshunde von der Kette los; die sind klug und folgsam; er sagt zu den Hunden: „Ihr legt euch vor ihn hin und laßt ihn nicht aufstehen, nicht musfen.“ Die Thüre geht auf, die Hunde springen herein und legen sich dem Fremden zu Füßen. Das Bäuerlein legt nun Holz in den Ofen, was hineingeht, und zündet es an. Dem Krieger fängt es an heiß zu werden, er will auf und hinaus, aber die Hunde lassen ihn nicht von der Stelle. Der Russe knöpft sich nun auf, der Schweiß läuft ihm in Strömen herab; aber er darf sich nicht rühren. Nach einer Stunde kommt nun das Bäuerchen und fragt: „Nun, seid Ihr jetzt weich gekocht?“ — „Ihr seid mein Mann,“

erwiderte der Russe, „Ihr versteht mich. Aber nun laßt das Gethier hinaus, und gebt her, was Ihr habt.“ Sie saßen nun friedlich beisammen, und die Nachbarn, die gekommen waren, um den Spektakel mit zu genießen, staunten, als sie durch's Fenster sahen, u. der Russe neben seinem Quartierherren ganz friedlich eine Milchsuppe aß.

Musikalische Leiden und Freuden.

(Nach dem Italienischen.)

Wer die Gesichte der Musik und der musikalischen Produktionen seit etwa einem halben Jahrhundert aufmerksam und prüfend betrachtet, wird sich entsetzen, mit welchen Zufälligkeiten der Tondichter, dem es Ernst ist, seine Mission zu vollenden, zumal im Beginne seiner Laufbahn, zu kämpfen hat, wie unzuverlässig u. wandelbar das Urtheil des Publikums ist. Karl Maria von Weber schrieb einst an seinen Bruder: „Ich wollte, ich wäre ein Schneider geworden, wenigstens ließe mich das Publikum in Ruhe, und ich hätte einen Sonntag zu genießen und glücklich zu leben.“ Eben so rief Mozart in einem Briefe aus: „Bei Gott, wenn nur Einer da wäre, der Ohren hätte, um zu hören, ein Herz, um zu fühlen und die kleinste Idee von der Musik, ich würde Trost für all meinen Kummer finden, aber ich lebe unter vernunftlosen Thieren in Bezug auf die Tonkunst.“ Das Abenteuer Mozarts bei der ersten Aufführung seiner Oper: „Die Hochzeit des Figaro“ ist bekannt. Dem Orchester war diese Musik so zuwider, daß es dieselbe auf die erbärmlichste Weise herab spielte, so daß Mozart, in Verzweiflung, sein Werk dermaßen mißhandelt zu sehen, Schutz und Rettung in der Loge Kaiser Joseph II. suchte. Der weise Monarch ließ dem Orchester sagen, wenn der zweite Akt nicht gut gespielt würde, wolle er alle Musiker ins Gefängniß setzen lassen. Diese Drohung fruchtete und die Oper wurde trefflich ausgeführt. Zu jenen Zeiten nannte man Mozart den größten Notenfresser und sagte Gluck heule! wer würde das heutzutage zu wiederholen wagen? *) Bei der ersten Aufführung des Weber'schen „Freischütz“ empfing das Publikum das Werk mit Zischen und Pfeifen. **) Zum Glück blieb der Direktor, welcher seine ganze Hoffnung auf diese Oper gebaut hatte, consequent, und fuhr, der bösen Laune des

*) Manche moderne Kritiker (freilich meist nur die mündlichen) sprechen viel von Perücken und wollen sogar schon an Rossini einen Zopf finden!

**) In Italien? — In Deutschland wurde der „Freischütz“ mit Enthusiasmus begrüßt.

ich. Aber
geht her,
blich bei=
men wa=
n, staun=
der Russe
blich eine

nden.

r musika=
n halben
betrach=
Zufällig=
ist, seine
ginne sei=
unzuver=
ublikums
einst an
n Schnei=
das Pu=
nntag zu
en so rief
ott, wenn
, um zu
ie kleinste
st für all
ebe unter
die Ton=
der ersten
zeit des
war diese
f die er=
daß Mo=
ermassen
ettung in
er weise
wenn der
wolle er
n. Diese
trefflich
an Mo=
te Glück
wieder=
fführung
das Pu=
fen. **)
her seine
at hatte,
aune des
meist nur
von Be=
n Rossini
urde der
üßt.

Publikums zum Troz, mit der Aufführung fort, und was geschah? — Dasselbe Publikum, welches Anfangs: „Nartheit, Unsinn!“ schrie, rief nun aus: „Herrlich, erhaben!“ — So geht es in der Welt! Spontini hatte „die Vestalin“ der Academie-royale-de-Musique übergeben, und die Proben gingen langsam vorwärts, ja sie hörten endlich ganz auf, weil die Musik als abgeschmackt, unmöglich, unausführbar erklärt wurde. Einst trug es sich zu, daß bei einem Konzert der Kaiserin Josephine ein Sänger den Einfall hatte, um etwas Neues darzubieten, eine Arie aus jener Oper zu singen, welche er eben einstudirt hatte. Das Glück wollte, daß Napoleon in diesem Moment in den Konzertsaal trat. Er hörte die Arie und fragte nach dem Konsezer. Nachdem er vernommen hatte, sie sei aus einer Oper, die als unausführbar unterdrückt werden sollte, befahl er der Academie alsbald das Unmögliche möglich zu machen, u. binnen Kurzem wurde „die Vestalin“ mit unermesslichem Erfolg aufgeführt und begründete Spontini's Ruf. — Rossini's „Barbier v. Sevilla“ hatte ein ähnliches Schicksal mit dem „Freischütz.“ Zu Rom aufgeführt, wurde sie mit Gebrüll empfangen und die Unzufriedenheit beschränkte sich nicht nur auf das Theater, sondern ihre Aeußerungen begleiteten den Konsezer bis nach Hause. Wenige Tage nachher wurde Rossini von demselben Parterre bekrönt! Und gewiß hielt sich das Publikum jener Zeit für eben so gerecht und aufgeklärt, als das heutige. Daher mögen sich die jungen Konsezer nicht entmuthigen lassen, wenn ihre ersten Versuche eine unfreundliche Aufnahme finden. Mozart, Gluck, Weber und viele Andere sagten, sie arbeiteten nur für sich u. nicht für Andere, und hatten Recht, denn das Werk des Genius braucht oft lange, bevor sein Ausdruck der Menge verständlich und zugänglich wird. Gl.

Theater - u. Musik-Beitung.

* Wie weit es mit dem Kärnthnertheater in Wien gekommen ist, beweist der Umstand, daß Mad. Denemy-Rey (vom Ofner Sommertheater bekannt) am 13. d. M. die Isabella in der Oper „die Ghibellinen“ (eine Parthie der Luzer) sang!!

* Auf derselben Bühne sang Frln. Emilie Walter die Lucrezia Borgia. (In Pesth werden sich der einzigen Gastrolle, die diese junge Sängerin dort gab, wohl wenige erinnern.)

* Dem. Taglioni hat dem Tänzer Petipa in London eine reiche Diamantnadel zum Präsent gemacht, aus Dankbarkeit, sagte sie, für das Vergnügen, das er ihr in dem Ballette: „das Marmormädchen“ verursachte.

* Die neulich erwähnte Sängerin Dem. Li-brandi (eine geborne Wienerin) hat in der Folge kein Glück mehr in Paris gemacht; sie fiel bei ihrem zweiten Debut, als Walsgisa, total durch.

* Die Anekdote: in Leipzig sei eine Ouverture zu Laube's „Gottsched und Gellert“ ausgepfiffen worden, u. hinterher habe das kunstsinige Publikum zu seinem Schrecken erfahren, diese Ouverture sei von Sebastian Bach — macht die Runde durch alle Blätter, und alle Welt zukt die Achseln und zieht das Gesicht, daß sich das Leipziger Publikum so arg blamirt habe. Allein es würde jedem Publikum dasselbe begegnen, wenn ihm eine Ouverture von einem so alten Meister ohne Angabe des Namens zum Besten gegeben würde. Die Instrumentation hat in unserer Zeit eine Ausbildung erlangt, von der die alten Meister keine Ahnung hatten, weshalb unser Ohr anders gewöhnt ist und andere Ansprüche macht. Daß das Publikum alle alten Ouverturen kennen u. ein Stückchen historischen Kunstwerth aus einer veralteten Manier heraus hören soll, kann man nicht füglich verlangen.

* Das neueste im Hofburgtheater zur Darstellung kommende Lustspiel von Deinhardstein, das bekanntlich eine Episode aus Voltaire's Leben behandelt, heißt: „Die rothe Schleife.“

Mignon - Beitung.

Etwas von Allem. Französische Blätter theilen folgenden schönen Zug einer jüngstverstorbenen Dame mit. Eines Abends erzählte ihr ihre Kammerfrau beim Auskleiden, daß in der Nachbarschaft ein armer Arbeiter gestorben sei, und eine Wittve und 5 kleine Kinder im bittersten Elend hinterlassen habe. Die gute Dame brach in Thränen aus. — O welch ein Unglück rief sie, daß ich jetzt gerade vom Gelde entblößt bin, und mein Mann kommt erst in einer Stunde nach Hause. Aber es muß so gleich geholfen werden; geh' nimm meine Perlen-Bracellette, laufe zum Goldarbeiter, verenze sie und gib den Armen das Geld. — Und eine Viertelstunde später erhielten die Unglücklichen 603 Fres. von der Kammerfrau.

** Man schreibt aus Paris: „Fr. D. . . Redakteur der Revue indépendante wurde am 6. Nov. neben seinem Bette erhängt gefunden. Man kann sich die Ursache dieses Selbstmordes, da kein Grund dazu vorhanden ist, nicht erklären. Fr. D. . . hinterließ mehrere Briefe, darunter einen an einen entfernten Verwandten, den er bat, für seine Beerdigung Sorge zu tragen.“

** Das Sieb. Wochenbl. schreibt aus Hermannstadt: „Ein Praktikant bei einer hiesigen Stelle, der seit längerer Zeit falsche Bankno-

ten ausgegeben hat, ist dieser Tage von unferer wachsamem Polizei entdeckt und eingezogen worden.“

*** (Gaunerstreich). Am 2. d. kamen zwei Dragoner von dem in Bruchsal garnisonirenden Regiment in ein Kleidermagazin zu Heidelberg und kleideten sich von Kopf bis zu Fuß in Civilkleider und ließen unter dem Vorwande, ihre Verwandte in der Vorstadt zu überraschen, ihre Uniform zurück, mit dem Versprechen, in einer Stunde zurückzukommen, das Geld für die Kleidung zu zahlen und ihre Uniform dann mitzunehmen. Die Dragoner kamen nicht zurück und sind auf diese Weise glücklich desertirt.

*** Von dem Wiederabdrucke der Kant'schen Beantwortung der Frage: „Was ist Aufklärung?“ (1784), welche ein Berliner Bürger veranstaltet hat, sind bereits über 200,000 Exemplare abgezogen, und noch immer können die Pressen nicht genug liefern.

*** Gegen die beiden englischen Gauner, welche in Frankfurt und Wiesbaden so belangreiche Betrügereien verübt, hat das Polizeiamt ersterer Stadt einen Steckbrief nach allen Weltgegenden, selbst nach Amerika erlassen. Die bis jetzt angezeigten Gaunereien betragen 155,705 fl., wozu indeß noch weitere 100,000 fl. kommen dürften. Denjenigen, welche zur Wiedererlangung der ganzen Summe verhelfen, werden 25,000 Fracs., für einen Theil mindestens 5000 Fracs., als Belohnung versprochen.

*** Louis Philipp hat jetzt 9 Enkel, den Grafen von Paris, den Herzog von Chartres (Söhne des Herzogs von Orleans); den Grafen von Gu, den Herzog von Anjou (Söhne des Herzogs von Nemours); den Herzog von Penthièvre (Sohn des Prinzen von Joinville); den Herzog von Brabant und den Grafen von Flandern (Söhne der Königin der Belgier); den Herzog von Württemberg (Sohn der verstorbenen Prinzessin Maria); und den Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha (Sohn der Prinzessin Klementine).

*** Zur Zeit der Revolution ließ die Familie des Herzogs von Croÿ die Gebeine ihrer verstorbenen Ahnen nach der Grenzgemeinde Wihers bringen, wo sie ein halbes Jahrhundert heigesetzt blieben. Die Familie hat nun seitdem ein Grabgewölbe in der Kirche von Vieux Condé erbauen lassen, wohin dieser Tage die Särge gebracht werden sollten. Zwischen Wihers und Vieux Condé liegen aber zwei Pollinien; die französischen Grenzwächter ließen ungehindert den Trauerzug passieren, nicht aber so die belgischen Zollbeamten. Sie hielten den Zug an, schätzten das Gewicht der Gerippe ab, als handle es sich um die Ausfuhr von Knochen für die Fabrication thieri-

scher Schwärze, und erhoben 2 Fracs. 40 Cent. für die Ausfuhr der 18 Skelette! Dieser Zollempfänger, meint das „Echo de Valenciennes“, sei wohl ein naher Verwandter jenes Bürgermeisters von Lüttich, der an die Erben Gretry's schrieb, ihm das Herz des Komponisten mit der Post porto frei zu senden.

*** Am 9. d. starb in Mähren Rebekka Reiter 110 Jahre alt. Sie fühlte sich bis zu ihrem Sterbetage gesund u. kräftig.

*** Ueber die Ungleichheit der Justizpflege gegen reiche und arme Selbstmörder wird im „Sun“ bitter geklagt. „Bei uns in England“, heißt es dort, „bestehen gewisse Strafbestimmungen, wenn die Todtenbeschauer-Jury über einen Selbstmörder den Ausspruch *felo de se* (an sich selbst zum Verbrecher geworden) thut. Nun erlassen diese Gerichte aber selten einen solchen Ausspruch über einen reichen Selbstmörder, der sich etwa aus Lebensüberdruß in Folge zu vieler Genüsse u. dgl. entleibt, sondern suchen alle möglichen andern Umstände herbei, um ein anderes Verdikt, z. B. Wahnsinn, abzugeben; dagegen gibt man sich diese Mühe nicht, wenn ein Armer sich aus Noth das Leben genommen hat, hier kommen die Entscheide *felo de se* öfter vor, und es treten dann die für die Verwandten entehrenden Folgen, als Begräbniß außerhalb der Kirchhöfe u. s. w. ein.“

*** Die 17jährige Tochter des Grafen von Jersey, Lady Adele Corisanda Maria Williers, ist am 5. Nov. von Brighton, wo sie mit ihren Eltern verweilte, plötzlich verschwunden. Gegen Abend hatte sie sich mit ihrem Vater im Familienzimmer befunden und unter dem Vorwande, sie gehe in das Kinderzimmer, herzlichen Abschied von ihm genommen. Da sie nicht beim Abendessen erschien, hielt man Nachfrage, und erfuhr, daß sie mit einem Bündel in der Hand zur hinteren Gartenthür hinausgegangen sei. Später wurde gemeldet, daß eine Dame, auf welche ihr Signalement vollkommen paßte, unter dem Schutze eines schlanken Gentleman auf dem Wege nach der Eisenbahn gesehen worden. Ein älterer Bruder, Kapitän Williers, ist sofort, um einer befürchteten *mésalliance* wo möglich noch vorzubeugen, nach Gretna-Green abgereist.

*** (Spottwohlfeil.) Sues „ewiger Jude“ kostet in der Uebersetzung des unverwüßlichen Theodor Hell nur 1½ Thlr. Zehn Bände und 150 Druckbogen, und obenein auf 6 Exemplare ein Freieremplar!

*** Trotz Langweile, Stylschnitzern, historischem Unsinn und einem Preise von 6 Thälern hat „Thomas Thyrnau“ der Frau von Palzow jetzt die dritte Auflage erlebt. Was die Mode doch Alles vermag!

14
*
Stin
lingt
bestel
getro
tifel
*
*
Folgs
stons
nigst
dem
der
fung
vom
1829
16½
*
*
Wien
sche
länge
stens
Prag
wodu
ger
stadt
*
*
Chara
aus
vortr
aus,
Matte
der a
guter
ste fet
lande
der h
†
Anda
den.
davo
mit d
fünfz
†
fen d
an m
†
lung
um -
D
des
Gegel

* * Einem Bombay-Blatte zufolge ist in Ostindien ein Verbot des Herzogs von Wellington gegen alle in brittischen Regimentern bestehende Mäßigkeits- und andere Vereine eingetroffen, weil dieselben gegen die Kriegsarbeiten verstoßen.

* * Am 8. d. starb zu Berlin plötzlich, in Folge eines Lungenschlages, der k. Kommissionsrath, Direktor und Eigenthümer des königlichen Theaters, Hr. Friedrich Cers, in dem 74. Jahre seines Lebens. Er war Inhaber der k. Konzession und übernahm nach Auflösung des Aktienvereins, welcher das Theater vom 4. August an verwaltete, am 29. Mai 1829 die alleinige Leitung, welche er also fast 16½ Jahre gehabt hatte.

* * Die „Sonntagsblätter“ schreiben aus Wien: „Nachdem bereits der elektro-magnetische Telegraph zwischen hier und Baden seit längerer Zeit in Thätigkeit ist, soll nun nächstens auf der großen Linie zwischen Wien und Prag ein solcher in Wirksamkeit gesetzt werden, wodurch fortan eine Nachricht aus dem Prager Schlosse in fünf Minuten nach der Hauptstadt käme.“

* * Der Spekulationsgeist der Engländer charakterisirt Herr v. Jobst in einer Broschüre, aus der der Stuttg. Beobachter Auszüge gibt, vortrefflich so: „Fällt eine Operation nicht gut aus, so verlassen die Engländer solche wie die Ratten ein faules Schiff, und legen sich wieder auf eine andere, wozu es ihnen selten an guter Gelegenheit fehlt. Vom Prozessiren sind sie keine Freunde, und man wird auch im Auslande am wenigsten von Prozessen der Engländer hören.“

Willen und Bonbons.

† „Lieber Herr Gott!“ betete ein Mann mit Andacht, „beschere mir doch hunderttausend Gulden. Ich will ja gern und gewiß die Hälfte davon an Arme verschenken. Oder, wenn du mir das nicht glaubst, beschere mir gleich nur fünfzigtausend.“

† „Heute mir, morgen dir!“ Darum denken die meisten Menschen mehr an heute, als an morgen!

† Viele Philosophen schreiben lange Abhandlungen über die Wichtigkeit des Geldes, blos um — Geld zu verdienen!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die Benefizvorstellung des Hrn. Windisch verursachte ein übervolles Haus. Gegeben wurde Herzenstrok's „Gang ins Irren-

haus“, das Ballet: „Miranda“ und Forst's Drolerie: „der Skandal.“ Von den beiden Pöffen haben wir nichts zu berichten, als daß sie das Publikum durch das Spiel der H. Forst in ersterer und des Hrn. Rott in letzterer, wie immer köstlich amüsrten. In dem Ballete debutirte die eifsrige Lina Dietrich in einem Pasdebour mit ihrem Lehrer, Hrn. Balletmeister Crombé, mit dem brillantesten Erfolge. Die kleine Tänzerin zeigte Anlagen zu einer künftigen Fanny Esler, oder Marie Taglioni, denn sowohl ihre Bewegungen als ihre Haltung zeugen von eben solcher Kunstfertigkeit als Grazie. Erwägt man, daß sie erst acht Monate Unterricht erhält, so läßt sich ihr die glänzendste Zukunft prognostizieren, besonders wenn sie unter der Leitung ihres tüchtigen Meisters verbleibt. — Noch machte sich an diesem Abend Mad. Kilanyi bemerkbar, welche in einem Pasdetroit mit den Delles. Wirbisch und Döfinger die Aufmerksamkeit dergestalt auf sich zog, daß sie einen Pas wiederholen mußte. M.

— Felicien David's Akademie findet Sonntag, den 23. d. M. in der Mittagsstunde statt. Wir hören, daß bereits die Bestellungen auf Logen und Sperrsitze sehr bedeutend sind.

Dfner Theater. Noch im Laufe dieser Woche findet das Benefiz des fleißigen und verwendbaren Schauspielers Czermak im Dfner Theater statt, und zwar unter Mitwirkung der Damen Laborfalvi u. Komlossy, der Hrn. Fancsy und Lendvay, vom Nationaltheater, welche ein ungarisches Lustspiel zur Aufführung bringen werden. Es läßt sich folglich ein volles Haus und eine ergibige Einnahme erwarten.

Lokalbemerker.

Das Banket, welches vorgestern in den Räumen des Dfner Sommertheaters stattfand, ist glänzend ausgefallen. Es mögen ungefähr 300 Personen daran theilgenommen haben, worunter man viele aus der Elite der Gesellschaft bemerkte. Der festlich mit den Nationalfarben geschmückte Saal, die geschmackvoll kostumirten Damen, die prunkenden Tafeln, die reich besetzten Gallerien boten einen erquickenden Anblick dar, der durch Frohsinn und Heiterkeit der Versammlung erhöht wurde. Coast's wurden in Menge ausgebracht, darunter viele geistreiche und witzige. Unter andern brachte ein bekannter hochachtbarer Patriot folgenden Calembourg an: „Welches ist das beste Erzeugniß Ungarns? — der Casimir“ (Graf Casimir B.) — Gestern fand in denselben Räumen ein glänzender Ball statt.

— (Klavier-Magazin). Wir müssen alle Freunde ausgezeichnete Klaviere auf das vortrefflich versehene Magazin des Hrn. Péter aufmerksam machen, welcher eine solche Auswahl von Instrumenten besitzt, daß man dort Klaviere von sieben und zwanzig verschiedenen Meistern findet. Unter den im Salon aufgestellten finden sich einige, welche auf der letzten Wiener Industrie-Ausstellung die goldene Medaille erhielten, Instrumente von außerordentlicher Schönheit des Tones und der feinsten Eleganz der Form. Gewiß wird kein Kunstkenner dieses Magazin unbefriedigt verlassen. B.

— Dieser Tage kam Abends kein Dampfsschiff von Wien an, und in Folge dessen konnte sonderbarer Weise auch am nächsten Morgen kein Schiff von hier hinauf gehen.

— Hr. Adolf Neustadt, der verdienstvolle und thätige Redakteur der „Prestburger Zeitung“ und der „Pannonia“ befindet sich seit gestern hier. Mit dem Jahre 1846 wird er die „Prestburger Zeitung“ in einem weit größern Formate als bisher, in Folio, herausgeben.

— (Cäcilienfest). Samstag, den 22. Nov., Vormittags um 11 Uhr, wird eine neue Vokalmesse von dem Gesangslehrer, Herrn Joh. Langer, in der Servitenkirche zur Aufführung gebracht, wobei an der Kirchenthüre eine freiwillige Kollekte für zwei verarmte Künstler gemacht wird.

— Zu einer der näheren Eisenbahnstationen gingen einige Leute um als Arbeiter Unterkunft zu finden. Einer von ihnen hatte eine Flinte, welche er in der Nähe des Stationshauses abschoss. Unglücklicherweise sprang aber das Rohr, verletzte ihn sehr stark an der Hand, und ein Eisenstück fuhr einem Nachgehenden derart an die Schläfe, daß er todt niederstürzte.

— Vor ein paar Tagen brachten einige Buben in der Josephstadt die ganze Nachbarschaft in Alarm, — ein Mann sollte sich in einem Hintergebäude aufgehängt haben. Es liefen Leute zusammen, es kam ein Kommissär dazu, aber wie man den Hängenden untersuchte, fand es sich, daß es ein Strohmännchen in Lumpen gehüllt sei. — Man sagt, die Buben sollen dieses gethan haben, um einem hiesigen Blatte eine Schauernotiz zu verschaffen.

— Bei unserer Central-Eisenbahn werden bereits oberhalb Dunakesz die Schienen gelegt. Da diese Arbeit rasch vorwärts geht, so dürfte die Strecke bis Waizen bald vollendet sein. Die Eröffnung der Fahrten bis Waizen wird aber erst im Frühjahr stattfinden.

— Nachrichten aus Neusatz zufolge, war daselbst vor einigen Tagen in einer Vorstadt Feuer ausgebrochen, wodurch über 60 Häuser ein Raub der Flammen wurden.

— Am 16. d. M. fand im Kasinogebäude die bereits von uns angezeigte Generalversammlung der k. k. Pesther Zuckerraffinerie statt. Nachdem alle Ausschüßmitglieder resignirt hatten und Herr von Kossuth auf die Stelle eines Ausschüßmitgliedes gänzlich Verzicht zu leisten sich äußerte, wurden aus den früheren Mitgliedern acht und die Hrn. Grafen Emil Deseffsky und Pejasszevich als neue Mitglieder ernannt. Hr. Carl Lichtl, der um das ganze Unternehmen bedeutende Verdienste aufzuweisen hat, ist bei dieser Versammlung übergangen worden.

— Samstag, den 22. d., findet in dem zu einem eleganten Tanzsalon umgestalteten Commertheater der sogenannte Katharinenball statt. Die Neuheit und sehr zweckmäßige Einrichtung der Lokalitäten läßt einen zahlreichen Besuch erwarten, und wir wünschen, daß der unermüdete Hr. Direktor Huber seine Rechnung dabei finden möge.

— Bei Hrn. Kunsthändler Wagner in Pesth erscheint demnächst ein von Cybel in Wien meisterhaft lithographirtes Portrait Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Palatin. Wir haben den Probebruf gesehen und halten dieses Portrait für das Beste, das wir in dieser Art von Sr. k. k. Hoheit haben.

— Am 16. Nachts erhielt der Graf Kasimir Batthyanyi eine glänzende Serenade sammt Fackelzug.

— Ein in Paris lebender Ungar, Namens Kalmár (aus Arab gebürtig) will angeblich eine Art Perpetuum-Mobile erfunden haben, das besonders für den Transport anwendbar wäre, indem dadurch bei Schiffen und Wagen alle Dampfkraft erspart würde. Hr. Kalmár hat sich an einen hiesigen Verein gewendet und um Unterstützung zur Ausführung seiner Erfindung gebeten. Er verlangt nur 400 Francs (etwa 160 fl. C. M.). Wir glauben, wenn es mit dieser wichtigen Erfindung seine Nichtigkeit hätte, daß sich in Paris gewiß Jemand finden würde, um diese Kleinigkeit vorzustreken.

— Die „Pannonia“ enthält einen gut geschriebenen Artikel „Ueber deutsche Literatur in Ungarn“, aus dem wir folgende Stelle mittheilen: „Ich bin ein Ungar, trotz dem ich deutsch schreibe; ich liebe mein Vaterland, mir ist wohl daheim und ich gehe nicht ins fremde Land, um dort in meiner Sprache schreiben zu können; ich liebe mein Vaterland, und will mich eben deshalb nicht zwingen, schlecht magyarisch zu schreiben, und die magyarische Literatur zu verunreinigen; ich rufe es euch mit deutschem Worte zu: ich bin ein treuer Bürger meines Vaterlandes, und will von euch, magyarische Schriftsteller, als solcher, und als einer Kumpan im Kampfe für Licht und Wahrheit geachtet werden! — Aber nein! Ritzelt bei uns einen schreibenden Verwandten Better Michels sein Patriotismus, so übersezt er seine Produkte in ein unrichtiges Ungarisch, und legt sich auf's Schimpfen gegen Alles, was deutsch ist; oder — und daran laborirt ein Theil der deutschen Tagespresse — man ist aufrecht deutsch unterthänig, und wedelt um die ungarischen Blätter herum, und lächelt ewig Beifall, und schnappt nach Rotzigen, um sie zu übersezen, und lobt, und lobhudelt; — nur um Gottes Willen kein offenes Wort, und nichts was Muth und Selbstvertrauen verriethe! Will man sich besonders fetiven, so bewirft man sich einander mit polemischem Roth!“

— An unsere geehrten Abonnenten. Eingetretene Hindernisse — besonders durch Nicht-zuhalten der Fertigstellungstermine einiger Künstler veranlaßt — verzögern die Ausgabe mehrerer der versprochenen Kunstbeilagen. Da nun aber diese Hindernisse beseitigt sind, so werden nun recht bald mehrere sehr interessante Kunstbeilagen und rasch nacheinander folgen.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumertirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. C. Müller, J. Wagner u. Trechlinger, u. in J. O. Weissenbergs Papierhandl. (Serrittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.